SONDERABDRUCK AUS:

SUDHOFFS ARCHIV FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN

HERAUSGEGEBEN VON

HENRY E. SIGERIST



LEIPZIG

ERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

[illegible] erscheint vierteljährlich. 4 Hefte bilden einen Band im Umfang von 25 Bogen
[illegible] Rm. 25.–, bei direkter Zustellung einschl. Porto im Inland Rm. 25.60, im Ausland Rm. 26.–

Arch. Gesch. Med.

Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin

Herausgegeben von **Henry E. Sigerist**

1931 ist Band 24 im Erscheinen. Preis pro Band Rm 25.—

In den bisher erschienenen Bänden hat das Archiv eine große Zahl fach[illegible] über alle Gebiete der Medizingeschichte gebracht. Eine Unmenge bisher [illegible] Texte, Urkunden und Bilder sind darin veröffentlicht worden. Noch mehr als bisher [illegible] die brennenden Probleme, auch der modernen Medizin, historische Beleuchtung finden. Das Archiv wendet sich nicht nur an den engen Kreis der Fachgenossen, sondern auch an die große Gemeinde der Ärzte, die, ohne selbst Medizinhistoriker zu sein, doch Interesse an der Entwicklung ihrer Kunst nehmen.

Ausführliche Probehefte kostenlos

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Gegründet von K. Sudhoff. Organ der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Herausgegeben von **W. Haberling, H. Wieleitner** und **R. Zaunick.** Jährlich ein Band von 5 Heften. 1931 erscheint Band 30. V

Abonnementspreis pro Band Rm. [illegible]

Als Organ der D. G. f. G. d. M. u. N. bringen die „Mitteilungen" Referate über die einschlägige Weltliteratur. Die Namen der Herausgeber bürgen dafür, daß diese Zusammenstellung die denkbar vollständigste und auch streng sachlich ist. Die bis jetzt vorliegenden 29 Bände, in denen auch teilweise Originalarbeiten veröffentlicht wurden, sind ein einzigartiges Dokument der Entwicklung der Geschichtsforschung auf den Gebieten der Medizin und der Naturwissenschaften.

Ausführliche Probehefte kostenlos

Zwei grosse Naturforscher des 19. Jahrhunderts

Ein Briefwechsel zwischen Emil du Bois-Reymond und Karl Ludwig. Herausgegeben von **Estelle du Bois-Reymond**-Göttingen und **Professor Dr. Paul Diepgen**-Berlin. XVI, 240 Seiten mit 4 Bildnistafeln. 1927. 8⁰.

Steif brosch. Rm. [illegible]

Medizinische Klinik: Wir müssen der Herausgeberin, der Tochter von Emil du Bois-Reymond, außerordentlich dankbar sein, daß sie den Briefwechsel ihres Vaters mit Karl Ludwig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Man bekommt in der Tat einen recht guten Einblick in die 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts und alle bedeutenden Mediziner und Naturforscher werden in den Briefen erwähnt.
Jedem, der für die Persönlichkeit bedeutender Männer Interesse hat, sei dieses Büchlein aufs wärmste empfohlen. Rietschel, Würzburg.

Die mit V bezeichnete Zeitschrift erscheint in der Verlagsabteilung „Leopold Voss"

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Sonderdruck aus
„Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin“.
Bd. 25. Heft 3. 1932.
Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig.

Costanzo Landi und seine „Methodus de bona valetudine tuenda“

Von Walter Artelt-Berlin

(Mit 1 Figur im Text)

„Landus (Constantinus), ein Medicus von Piacenza[1]), lebte um die Mitte des XVI. Seculi und schrieb Methodum bonae valetudinio tuendae, so zu Lion 1575. 8. gedruckt worden.“ — (Kestner, Christian Wilhelm, Medicinisches Gelehrten-Lexicon, Jena 1740, S. 458; wörtlich abgedruckt in Jöchers Allg. Gelehrten-Lexicon, Bd. 2, Leipzig 1750, Sp. 2241).

Diese Zeilen Kestners enthalten zwei Fehler und eine falsche Konjektur. Der erste Fehler: es muß Constantius heißen, nicht Constantinus[2]). Der zweite — Lion 1575 statt 1557 — ist ein von van der Linden (vgl. Anm. 1)[3]) übernommener Druckfehler, der zeigt, daß Kestner das Titelblatt des seltenen Büchleins

CONSTANTII LANDI COMPLANI COMITIS PATRICIIQVE PLACENTINI METHODVS DE BONA VALETVDINE TVENDA, AD AEMILIVM PVTEVM, PLACENTINVM, ADOLESCENTEM CLARISSIMVM.
*



LVGDVNI, APVD SEBASTIANVM DE HONORATIS, · 1557 ·

Fig. 6
Titelblatt der „Methodus“ des Landi

[1]) Linden. renovat., S. 224 [= G. A. Mercklin, Lindenius renovatus, Nürnberg 1686].

[2]) „Constantinus Landus“ hatte auch Israel Spach in seinem „Nomenclator scriptorum medicorum“ (Frankfurt a. M., 1591, S. 69) fälschlich angegeben.

[3]) 1575 statt 1557 erscheint bereits in: van der Linden, De scriptis medicis, 1. Aufl., Amsterdam 1637, S. 125 (2. Aufl., Amsterdam 1651, S. 146; 3. Aufl., Amsterdam 1662, S. 140) und wird nach van der Linden traditionell. Kestner selbst wiederholt die falsche Angabe in seiner Bibl. med. (Jena 1746, S. 713). Vor van der Linden hatte Israel Spach (vgl. Anm. 1) das Erscheinungsjahr der „Methodus“ richtig angegeben.

nicht selbst gesehen hat. Das ist aber die Ursache der falschen Konjektur: so wußte er, da VAN DER LINDEN nur „Constantius Landus Placentinus“ schreibt, nicht, daß LANDUS sich selbst auf dem Titelblatt als „Complani Comes Patriciusque Placentinus“, nicht aber als „Medicus“ bezeichnet, und erteilte ihm lediglich auf Grund des Buchtitels der „Methodus“ das Prädikat „Arzt“. Über einen medicus CONSTANTIUS LANDUS aber vermochte man irgendwelche Angaben nicht zu finden. MANGET (Bibl. script. med. III 25) zitiert die „Methodus“ nach VAN DER LINDEN, ebenso A. v. HALLER (Bibl. med. pract. II 200) — beide mit der falschen Jahreszahl 1575 —, aber auch bei ihnen fehlen alle biographischen Bemerkungen über dessen Autor.[1])

Seit HALLER[2]) sind die „Methodus“ und ihr Verfasser in der medizinischen und medizingeschichtlichen Literatur vergessen.

So muß die Frage, wer der Autor des Büchleins war, neu gestellt werden. Die auf dem Titelblatt der „Methodus“ verzeichneten Würden und die Bemerkung des Autors in diesem Büchlein, daß er „scholasticus iuris civilis“ in Ferrara gewesen sei, helfen uns, ihn zu finden: Er ist identisch mit dem italienischen Rechtsgelehrten, Philologen, Numismatiker und Poeten COSTANZO LANDI, geboren am 19. März 1521 in Piacenza, gestorben am 25. Juli 1564 in Rom, den JÖCHER unmittelbar vor dem imaginären medicus CONSTANTINUS LANDUS anführt. Eine genauere Kenntnis von dessen Lebensumständen verdanken wir TIRABOSCHI (Storia della Letteratura Italiana, tom. VII, parte III, Neuauflage Mailand 1824, S. 1250—1255 u. 1781) und POGGIALI (Memorie per la storia letteraria di Piacenza, vol. II, Piacenza 1789, S. 131—160). POGGIALI bespricht auch LANDIS Verhältnis zur Medizin; er gibt einen Brief

---

[1]) Dazu tritt eine sehr vage Empfehlung durch CONRING: „de vita proroganda per victus rationem, merentur legi ii, quos cuilibet non possum non commendare. Constantii Landi, ut et Leonhardi Lessii Jesuitae Hygiasticon. . . .“ (Hermann Conring, Introductio in universam artem medicam, Halae et Lipsiae 1726, S. 416).

[2]) HALLER führt an anderer Stelle (Bibl. bot. I, 327) an: Costanzo Landi, Lettera sopra un Pino, Mailand 1560 — die Frage, ob dieser LANDI mit dem Verfasser der „Methodus“ identisch ist, wird von ihm nicht gestellt; nach ihm zitiert DE RENZI (Storia della Medicina in Italia III, 98) diese Lettera, aber noch unvollständiger als HALLER (der genaue Titel lautet: Lettera dell' Illustre S. Costanzo Landi, Conte di Compiano, sopra un' Impresa [= Wappen] d'un Pino, con motti postovi, e con la dichiarazione di tutta la natura del Pino. In Milano . . . 1560).

wieder, den CONTE FEDERIGO SCOTTI, ein Verwandter LANDIS, diesem 1552 nach Padua schrieb, wohin sich LANDI nach einem längeren Studium der Jurisprudenz 1551 begeben hatte, um Philosophie zu studieren: „Vale, et me, quod facis, ama: domumque redi quamprimum, afferens tecum Dialecticam pharetram Porpyhrii, Labyrinthaeis Syllogismis refertissimam. Quamquam mallem te parere illi veteri, laudatoque Versiculo: Quam quisque norit Artem, in hac se exerceat. Neque enim decet, te ista aetate [31 Jahre ist LANDI alt], tamquam pilam, retorqueri, et ad initia rejici intactae Scientiae, quae est earum de numero, quas in adolescentia disci annotat Accursius. Sugillant etiam te nostri, quasi Patavium concesseris, uti Medicus fias. Ego haec fero aegerrime. Tu igitur jam redi ad tuos, et quasi ansam talia garriendi de istorum manibus excute. Iterum vale.“[1]) POGGIALI fügt hinzu: „Gegenüber dieser Anklage einiger gegen den Conte LANDI, daß er sich nach Padua begeben hätte, um dort Arzt zu werden, darf ich nicht verschweigen, daß er in der Tat mit seinen anderen Studien das der Medizin verbunden zu haben scheint, wenn es wenigstens wahr ist, daß er ein Buch mit dem Titel ‚Methodus bonae valetudinis tuendae‘ geschrieben hat, das MANGET in seiner Bibliotheca Medica zitiert . . .; ich habe es weder zu Gesicht bekommen, noch jemanden gefunden, der mir darüber hätte bestimmtere Angaben machen können“ (POGGIALI a. a. O. II, S. 136). Erst während der Drucklegung dieses Artikels über LANDI fiel POGGIALI ein Exemplar der „Methodus“ in die Hände, das er als Nachtrag (a. a. O., S. 154) — unter Angabe der richtigen Jahreszahl 1557 — kurz beschreibt. So kommt es, daß auch POGGIALI die vielen persönlichen Angaben, die in der „Methodus“ enthalten sind und mancherlei Streiflichter auf die Persönlichkeit LANDIS werfen, für dessen Biographie nicht verwerten konnte. LANDI stellt selbst in der „Methodus“ seine Stellung zur Medizin klar: „nos [Methodum de bona valetudine tuenda] cuilibet scribimus, sed tamen literatis, et paucis, qui potius ingenue iudicent, quam ex livore. Non enim profitemur artem medicam,

---

[1]) LANDI blieb trotz dieser nachdrücklichen Mahnung noch längere Zeit in Padua und setzte seine Studien fort. Erst im Frühjahr 1555 treffen wir ihn fern von Padua (vgl. POGGIALI, a. a. O. II, 138). Die Angabe mehrerer Nachschlagewerke, daß LANDI sich 1555 nach Padua begeben hätte, um dort Medizin zu studieren (so: Nouvelle Biographie Générale, tom. XXIX, Paris 1862, Sp. 343; Nuova Enciclopedia Italiana, VI. edizione, vol. XII, Torino 1881, S. 172 usw.), entspricht also nicht den Tatsachen.

ex nobis ipsis medici sumus nobis, in hocque elaboramus, ut nosmetipsi nobis mederi possimus. Cura (inquit ille) te ipsum o medice, Lucae 5 [4, 23]. Nos enim ingenui nati ingenue profitemur artes ingenuas, et libero homine dignas, non ut illas palam venditemus, sed ut in otio morantes etiam ex otio aliquod negotium pariamus, remque literariam promoveamus, et dignum nobilitate familiae nostrae ex liberalibus disciplinis lumen suscitemus, utque iandiu excitetur sopita virtus in animis iuventutis nostrae, et in otio literario iam aliquid dignum promant, iamque incipiant magni facere virtutis amatores, quos usque ad hanc diem contempserunt" (Meth. 7f.).[1])

Reizvoll ist der Einblick, den wir durch die „Methodus" in die Denkweise eines bewußten Humanisten gewinnen, etwa durch LANDIs begeistertes Lob der Philosophie: „Quid est enim dulcius otio literario? Iis dico literis, quibus infinitatem rerum atque naturae, et in hoc ipso mundo coelum, terras, maria agnoscimus. Quae omnia ipsa humanarum divinarumque rerum mater Philosophia solum nobis praestare potest. Haec enim vehemens rerum naturae indagatrix, et exquisita, diligensque operum Dei imitatrix est: haec vitiorum expultrix, et gravis morum et disciplinae magistra, atque animi cultura: haec etiam mortis contemptrix, in se tota teres, ex se pendens, non ab alio . . ." (Meth. S. 8); oder durch einen Hinweis auf seine Stellung zur Dichtung: „Ego autem illud experior ac observo, ut poetarum suaviloquentes versiculos legendo, me a moerore liberem. Soleo aliquando dulces etiam rythmos vulgares, ut sunt Francisci Petrarchae Epigrammata amatoria et cantiones lecticare, ac excitare me usque ad cantum. Sic leniuntur curae, et graviorum studiorum remittuntur labores" (Meth. 22f.). Dieser Wirkung der Dichtung auf seinen Gemütszustand setzt er die der Natur gleich: „Illa etiam me maxime laetum reddunt, et nescio quomodo mentem exhilarant meam, garritus illi ac concentus avium dulces, dum primo vere modulantur ac lusitant in arboribus volucres. Et ut ait Tibullus noster [I, 3, 60],

Dulce sonant tenui gutture carmen aves.

---

[1]) LANDI war nicht der einzige Edelmann der Renaissance, der, ohne selbst Arzt zu sein, ein diätetisches Regimen schrieb; so wurde des „Henrici Rantzovii Equitis Holsati De conservanda valetudine liber, in privatum liberorum suorum usum ab ipso conscriptus, ac editus a Dethlevo Sylvio Holsato . . ." mehrfach aufgelegt (Erstausgabe: Leipzig, bei JOH. STEINMAN, 1576; nicht, wie gewöhnlich angegeben, 1582).

Rivulorum etiam et placidae aquae sonitus delectant, et rerum rusticarum blandimenta, arborum etiam amoenae ac gratae umbrae, dum regnante canicula sub his prostrati iacemus viridi gramine torum praebente, aliquid interim lecticantes, prosunt, et gaudia suppetunt nobis; etiam dum ora resolvimus ridiculis et iocis animus et cor ad laetitiam dilatatur: et dum liberiore, serenoque sub coelo, puroque aethere vitam agimus. Nanque (ut frequenter dicere solebat Ficinus Marsilii Ficini pater) sub umbra situm cariemque obducimus, sub divo, sub lumine vivimus“ (M. 23).

Der Freude, die eine Versenkung in Dichtung oder Naturschönheit bringt, stellte LANDI den Kunstgenuß gleich, aber nur mit wenigen und unpersönlichen Worten. Seine Augenweide waren offenbar nicht Werke der bildenden Kunst, sondern alte Münzen, die er mit größtem Eifer sammelte und bearbeitete. So schreibt er ungefähr um dieselbe Zeit: „Ego cum manibus meis [tres argenteos numos veteres] versarem incredibili voluptate“ (In veterum Numismatum Romanorum miscellanea explicationes, Lion 1560, S. 46) oder: „Numisma . . . argenteum . . . verti ac reverti digitis mira quadam animi oblectatione, intendique oculorum omnem aciem, ut notas legerem, quae circa orbem nummi sunt“ (ebenda S. 135) oder „laborem sumpsi ad interpretandum illud Numisma, quod apud me adhuc custoditur, non sine animi oblectatione, oculorumque voluptate“ (ebenda S. 103).

So haben wir LANDI kennen gelernt als Freund der Philosophie, als Ästheten, Naturfreund und Sammler. Die „Methodus“ zeigt ihn uns aber auch als einen gottgläubigen Mann — „Hoc enim fine vitam nostram curare debemus, ut . . . maxime vivamus illi, quo mundus totus inspirante vivit, hoc est Deo praepotenti, in cuius honorem, sicut omnia opera nostra incipimus, ita semper desinant“, beschließt er die „Methodus“ —, dessen Frömmigkeit vereint ist mit der geistigen Freiheit des Philosophen: „Philosophia... exquisita, diligensque operum Dei imitatrix est“ (M. 8). Diese geistige Freiheit wurzelt in einer ausgezeichneten Kenntnis der antiken Literatur, die in der „Methodus“ in jedem Abschnitt zutage tritt. Daneben zeugt das Büchlein von einem ausgedehnten Studium der Kirchenväter und des kanonischen und zivilen römischen Rechts. Der Stil LANDIS ist lebendig und anschaulich; freilich gelingt sein Streben nicht immer, hierin dem Vorbilde CICEROS, für den er auch sonst eine Vorliebe an den Tag legt, zu folgen.

Die „Methodus" offenbart nicht nur das Denken und Empfinden seines Autors, auch dessen Lebensgewohnheiten werden zuweilen gestreift: „cum consurgimus a lecto, os munda aqua perluamus, caput unguibus, et panno synciput austero, et suaviter totum corpus perfricemus (quod ego quidem saluberrimum experior)" (M. 40) oder „Titillationes Veneris ut etiam evitare possimus, proderit multo plus in asperis stratis dormire, quam in plumosis: quod ego observo iandiu a pueritia"[1]) (M. 31). Auch hier zeigt er sich als Ästhet: „Vomitum tamen nisi ex magna necessitate provocandum non opinor, cum . . . noceat, . . . resque pudendae sunt, vomere, et canum sit potius: nec id ad honestatem pertinet satis"[2]) (M. 37).

Diese häufige Bezugnahme auf die eigene Person scheidet schon allein die „Methodus" des LANDI von den Gesundheitsregimenten des Mittelalters. Aber auch die nicht in direkter Beziehung zur Persönlichkeit des Verfassers stehenden Partien des Büchleins sind charakteristisch für jenes Entwicklungsstadium der medizinischen Renaissanceliteratur, in dem einzelne Gesundheitsregimente sich nach Inhalt und Form grundsätzlich von denen des Mittelalters zu unterscheiden beginnen: die mit dem Humanismus verbundene Erweiterung der Sprach- und Textkenntnisse, die Auswahl der Belegstellen nicht mehr nur aus den antiken und arabischen medizinischen Werken, sondern aus der gesamten antiken Literatur, ermöglichen eine individuelle Gestaltung.

Die Eigenart der „Methodus" liegt in einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Leib-Seele-Problem. LANDI steht hier nicht auf dem Boden der mittelalterlichen medizinischen Tradition, in der die Beziehungen zwischen Körper und Seele als „accidentia animi" unter den sechs res non naturales abgehandelt wurden. Er untersucht nicht, wie im Mittelalter etwa ARNALD

---

[1]) Wir wissen aus einem an LANDI gerichteten Brief, daß er trotz dieser Vorsichtsmaßregel seine eigene Forderung „Fugienda est . . . omnino, praecipue a studioso, venus" (M. 30) nicht immer erfüllt hat. Der Conte FEDERIGO SCOTTI schreibt ihm einige Jahre vor der Niederschrift der „Methodus" nach Padua: „Huc ergo advola, quasi pennipes Perseus; et Patavium quam primum relinque; ubi audio te illecebris teneri irretitum blandissimarum dominarum voluptatum" (POGGIALI, a. a. O. II, 137)!

[2]) Die mittelalterlichen Diätetiker hatten die provocatio vomitus in vielen Fällen als der Gesundheit zuträglich empfohlen (vgl. etwa das regimen sanitatis des Magninus, cap. 10 und 43).

v. VILLANOVA[1]), den Einfluß der Gemütsbewegungen auf den Kreislauf und damit auf den gesamten Organismus oder den der Körperkonstitution auf die psychische Disposition mechanistisch-ätiologisch[2]) abzuleiten und zu erklären. Es sind vielmehr unmittelbar aus der antiken Philosophie und der christlichen Religion entnommene Erkenntnisse, die in ihm wieder lebendig geworden sind: „Qui . . . sanus esse cupit, mente prius, dein corpore convalescat. Voluerunt enim veteres, et sapientes philosophi, ut corporis est sanitas, ita mentis et animi esse quandam sanitatem, cui contraria sit insania, seu, ut Cicero [Tusc. 3, 8 und 10] dixit, insanitas“ (M. 8f.); „et Magorum, Platonisque sententia est, corpus totum ab animo ita pendere, ut nisi animus bene valuerit, corpus bene valere non posse. Hac causa ferunt Apollinem non Hippocratem, et Aesculapium ex se genitos, sed Socratem sapientissimum iudicasse, et Platonem: quod illi tantum corpori, hi vero sanando animo studuerint. Ideo merito ratio animi adhibita continuo cupiditatibus, quasi quaedam Socratica medicina a M. Cicerone vocitata fuit. Iudicium autem Apollonis adhuc lib. 3. Graecorum epigrammatum ex carminibus *Σπευσίππου*[3]) [i]ta legitur:

καὶ πῶς, εἰ μὴ Φοῖβος ἀν' Ἑλλάδα φῦσε Πλάτωνα,
ψυχὰς ἀνθρώπων γράμμασιν ἠκέσατο;
καὶ γὰρ ὁ τοῦδε γεγὼς Ἀσκληπιός ἐστιν ἰητὴρ
σώματος ὡς ψυχῆς ἀθανάτοιο Πλάτων.

. . . Est aliud carmen eiusdem Speusippi hoc modo,

Φοῖβος ἔφυσε βροτοῖς Ἀσκληπιὸν, ἠδὲ Πλάτωνα,
τὸν μέν, ἵνα ψυχήν, τὸν δ', ἵνα σῶμα σάοι·
δαισάμενος δὲ γάμον πόλιν ἤλυθεν, ἥν ποθ' ἑαυτῷ
ἔκτισε καὶ δαπεδῷ Ζηνὸς ἐνιδρύσατο.

. . . His igitur carminibus satis constat praeferri ipsam medicinam animi et mentis corporum medicinae“ (M. 10/12). Mit dieser An-

[1]) Vgl. das speculum introductionum medicinalium, cap. 75.

[2]) Über die physiologisch-mechanistische Auffassung der Gemütsbewegungen in der Renaissance — etwa bei MELANCHTHON — vgl. MAX STEINITZER, Die menschlichen und tierischen Gemütsbewegungen als Gegenstand der Wissenschaft. München 1889, S. 12f.

[3]) Beide Epigramme sind überliefert in der Vita Platonis des Diogenes Laertius III, 45 und zwar nicht unter dem Namen des Speusipp, sondern unter dem des Diogenes Laertius selbst. — Ich habe die Schreibweise des LANDI abgeändert nach der der Anthologia Graeca Epigrammatum Palatina cum Planudea, ed. HUGO STADTMÜLLER, Vol. II, pars I, Leipzig 1899: VII, 108/109 (S. 73f.).

schauung, welche die „Behandlung“ der Seele der Sorge für den Leib voranstellt, geht LANDI weiter als fast alle mittelalterlichen Ärzte. Denn für diesen, wie etwa für ARNALD V. VILLANOVA, bilden die accidentia animi nur ein die Gesundheit gefährdendes oder sie förderndes Moment, das in seiner Wirkungsweise äußeren Einflüssen auf den Körper gleichgestellt ist.

Viel weiter erstreckt sich auch LANDIS diätetische Auswertung der Erkenntnis, daß der Leib von der Seele abhängig sei. Der traditionsgebundene mittelalterliche Diätetiker läßt es nach einer bis ins Einzelne gehenden Betrachtung über die Mechanik der Wirkung von Gemütsbewegungen auf den Körper fast stets bei ganz allgemeinen, vagen Ratschlägen bewenden.[1]) Ein Weg, froh zu werden oder Kummer zu vermeiden, wird nicht gezeigt, so daß die kurzen, allgemein gehaltenen Mahnungen — gerade im Hinblick auf die minutiöse Untersuchung des Wirkungsmechanismus zwischen Seele und Körper — mehr der spekulativen Theorie als der Absicht, praktisch zu wirken, entsprungen zu sein scheinen.

Demgegenüber finden wir in Mittelalter und Renaissance zwei ganz verschiedene Wege, auf denen man wirklich praktisch-

[1]) „cavendae sunt eius [sc. irae] actiones, nisi tum ratio praecipit adversus illicita, iuxta illud: *Irascimini et nolite peccare*; nam in licitis et honestis convenit irasci, quamvis non conferat in sanitatis regimine, et nota quod quidam sunt maleficiati et frigidi, quibus interdum irasci prodest in sanitatis regimine“ (regimen sanitatis des Magninus [zitiert nach dem Abdruck in: ARNALD V. VILLANOVA, Opera omnia. Basel 1585], pars II, c. 9) oder „non enim est conveniens in sanitatis regimine aliquid imaginari nimis intense, nam ex tali imaginatione movetur spiritus motu inordinato, relinquit locum, et impeditur somnus“ (ebenda) oder „omnino . . . accidentium [sc. animi] superfluitas est evitanda“ (ebenda) oder die Mahnung des Gentile DA FOLIGNO, sich in Pestzeiten zu hüten vor Furcht, Qual, Trauer, Verleumdung anderer, Nachdenken und Schlaflosigkeit und besonders Zorn und Traurigkeit zu vermeiden (vgl. CAMPBELL, ANNA MONTGOMERY, The Black Death and Men of laerning, New York 1931, S. 77). Meist ist nicht einmal mit Sicherheit zu unterscheiden, ob lediglich eine ätiologische Feststellung oder eine diätetisch-therapeutische Mahnung beabsichtigt ist, wie bei der Zusammenfassung am Ende des 75. Kapitels von ARNALDS speculum introd. med.

Bereits als Ausnahme erscheint in diesem Trationsbereich der Rat des PETER FAGAROLA in dem so frischen, lebendigen regimen für seine beiden in Toulouse studierenden Söhne: „de quibus omnibus [sc. accidentibus animi] nil amplius dico nisi quod vites omnes passiones anime tibi nocivas et leteris et gaudeas cum amicis et bonis et diligas honestatem et pacienciam que magis afferunt animo delicias et maxime si deum toto corde diligas“ (THORNDIKE, Lyon, Advice from a physician to his sons. In: Speculum. A journal of mediaeval studies, Cambridge, Massachusetts, VI (1931), S. 114).

positiv in diätetischer Absicht auf die Psyche einzuwirken suchte, deren einer von MAIMONIDES in seinem regimen sanitatis und deren anderer von LANDI in seiner „Methodus“ konsequent beschritten wurde. MAIMONIDES trennt nicht, wie etwa MAGNINUS[1]), die Aufgaben, welche die accidentia animi der normativen Philosophie und der Medizin stellen, sondern will gerade durch die Philosophie ärztlich wirken. Da „die seelischen Affekte große, allgemein einleuchtende und bezeugte Veränderungen dem Körper bringen“[2]), sei es möglich, durch die Beschäftigung mit der Philosophie eine „Gewöhnung der Seele an die Unwichtigkeiten des Affektes“[3]) zu erzielen. Wenn man auf die ethischen Schriften, auf die gesetzlichen Normen, auf die Morallehren und die Prinzipien achte, würden „die Affekte gering, es verschwinden die üblen Gedanken, das nervöse Angstgefühl wird genommen, und die Seele ist heiter, in welcher Lage der Mensch sich auch befindet“[4]); „je mehr nun einer geistige Schulung besitzt, desto geringer ist seine Alterierung in beiden Lagen (zusammen), sowohl in der Lage des Glücks, als auch in der Lage des Unglücks, so daß, wenn er ein großes Gut von den Gütern der Welt erhält — was die Philosophen imaginäre Güter nennen —, er sich darüber nicht erregt und es ihm nicht zu groß erscheint. Ebenso, wenn ihn ein großes Unglück von den Unglücksfällen dieser Welt trifft — was die Philosophen imaginäre Übel nennen —, wird er nicht unruhig und betrübt und erträgt es tapfer.“[5]) Also eine Stabilisierung des Seelengleichgewichtes durch eine psychische Abhärtung auf Grund philosophischer Betrachtungen. In entgegengesetzter Richtung geht der Versuch LANDIS, das Körperbefinden psychisch zu beeinflussen: nicht „Abhärtung“ der Seele durch

---

[1]) „Sicut accidentium animae correctio ad Philosophum moralem pertinet, ut anima bonis habitibus informetur, sic ad Medicum spectat correctio accidentium, ut corpus hominis in sanitate debita conservetur“ (De regimine sanitatis, pars II, cap. 9).

[2]) Fī tadbīr aṣ-ṣiḥḥat. Gesundheitsanleitung des Maimonides für den Sultan AL-MALIK AL-AFḌAL. Herausgegeben und übersetzt von H .KRONER. In: Janus, Leiden, XXVIII (1924), S. 414; vgl. H. KRONER, Die Seelenhygiene des Maimonides (Stuttgarter Ausstellung der Gesundheitspflege), Frankfurt a.M. 1914, und HARRY A. SAVITZ, Maimonides Hygiene of the Soul. In: Annals of Medical History, N. S. IV (1932), S. 80—86. — Auch Maimonides sucht im folgenden diese Beziehungen medizinisch-ätiologisch zu erklären.

[3]) Ebenda, Janus XXVIII, S. 418.

[4]) Ebenda.

[5]) Ebenda, S. 416f.

Reflexionen, sondern Frohwerden und Verscheuchen von Kummer durch ästhetischen Genuß, vor allem den der Natur: „Aspiciantur ... et audiantur, odorentur, cogitenturque assidue quae oblectant. Contraria vero longius arceantur. Delectationis sunt venari, et aucupium exercere, piscari, rusticari, rivulos murmurantes videre et audire, obstrepentes cicadas, prata floribus omnigenis referta, cernere, et rerum naturam scrutari, et bestiolarum quarundam, ut apum et formicarum, huiusmodique consideratione oblectare animum, et in parvis corporibus ordinem ac regiam quandam disciplinam discere“ (M. 34f.)[1]; „alii ... ut ea quae pulchra et formosa sunt, amemus, et saepe aspiciamus, admonent et praecipiunt, ut frequentem aspectum aquae nitidae, quemadmodum describit Virgilius in Georgicis lib. I. [108—110] . . . Alii, ut viridi rubeove colore aspectum pascamus, ut hortorum, nemorumque usum amemus. Alii deambulationem secus flumina, perque amoena prata suavem laudant. Alii varietatem colorum, illorumque iucundum aspectum et saluberrimum odoratum . . . commendant“[2] (M. 21f.). Die Be-

[1]) Dieser Rat, Bienen und Ameisen zu betrachten, geht zurück auf einen Brief des hl. Hieronymus (Ep. 125) ad Rusticum monachum, der auf dem Wege über das Decretum des Ivo v. Chartres (VII, c. 5) und die „Collectio trium Partium“ (III, 11) in das Corpus Iuris Caninici (Decr. Gratiani V, c. 33 de conscr.) gelangte: „Apum fabricare alvearia, ad quas te mittunt Salomonis proverbia, monasteriorum ordinem ac regiam disciplinam in parvis disce corporibus“. Die „proverbia Salomonis“ aber lehren: „Vade ad formicam o piger, et considera vias eius, et disce sapientiam: quae cum non habeat ducem, nec praeceptorem, nec principem, parat in aestate cibum sibi et congregat in messe quod comedat“ (c. 6, v. 6—8). — „Quattuor sunt minima terrae, et ipsa sunt sapientiora sapientibus. Formicae, populus infirmus, qui praeparat in messe cibum sibi . . .“ (prov., c. 30, v. 24 sq.). — Andere ähnliche frühchristliche Äußerungen über Bienen und Ameisen bringt Wilhelm Ganzenmüller, Das Naturgefühl im Mittelalter (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von W. Goetz, Bd. 18), Leipzig und Berlin 1914, S. 29f.

[2]) In diesen Zeilen offenbart Landi sich freilich nicht nur in seinem Naturempfinden als Ästhet, sondern auch in seinem Stilgefühl. Denn es läßt sich zeigen, daß in den zuletzt zitierten Sätzen die sachliche Richtigkeit sich den schriftstellerischen Absichten des Verfassers, seinem höchsten Ziel, ein literarisches, den Ansprüchen des Humanismus gerecht werdendes Kunstwerk zu schaffen, hat unterordnen müssen: Die ersten drei „alii“ gehen in Wirklichkeit auf eine Stelle eines Buches zurück (Marsilius Ficinus, de studiosorum sanitate tuenda [= de triplice vita liber I], c. 10).

Die schriftstellerisch-ästhetischen Absichten Landis treten auch in seiner Empfehlung der Leibesübungen (M. 23—28) deutlich zutage. Hier läßt er, der sonst so gern und oft von sich selbst spricht, seine eigene Persönlichkeit

trachtung der Naturschönheiten hatte auch die mittelalterliche Diätetik zur Erhaltung der Gesundheit empfohlen, wie etwa der „magister Theodorus“ in seiner Epistola an Kaiser FRIEDRICH II. rät: „Post cibum deambulabis in pedibus tuis per amena et delectabilia loca.“[1]) Die Empfehlung der Naturbetrachtung durch die mittelalterlichen Diätetiker geht jedoch zumeist auf die Annahme zurück, daß das Hinblicken auf bestimmte Naturerscheinungen oder Farbtöne direkt auf den Gesichtssinn einwirken und die Sehkraft ebenso wie bestimmte Medikamente üben[2]) und stärken könne: „moderatum exercitium visus est medios intueri colores“[3]), wenngleich auch die andersartige Auffassung LANDIS, der Anblick bestimmter Farben oder der Naturgenuß schaffe ein frohes Gemüt, und dieses wieder beeinflusse das körperliche Befinden vorteilhaft, bereits im Mittelalter vertreten ist.[4])

---

ganz hinter einer Fülle von Zitaten aus der antiken Literatur zurücktreten. Es ist evident: er selbst betreibt nur den Spaziergang praktisch — „tanti est facienda deambulatio, ut sine hac vivere nequeat homo sanus“ (M. 25) —, und beschränkt sich im übrigen lieber auf wissenschaftliche Beschäftigung, auf das Sammeln alter Münzen und die Anfertigung oder die „süße Lektüre der versiculi poetarum“. Vgl. meinen Aufsatz „Arzt und Leibesübungen in Mittelalter und Renaissance“ II, Klin. Wchschr. X (1931), S. 2093.

[1]) SUDHOFFS Archiv für Gesch. der Med. IX (1915), S. 5.

[2]) Eine ganz ähnliche Vorstellung von der Übbarkeit des Auges kehrte in der Gegenwart wieder in der pseudowissenschaftlichen Lehre des Amerikaner BATES (BATES, W. H., Rechtes Sehen ohne Brille. Übersetzung aus dem Englischen von E. FRIEDRICHS, Grimma 1931; vgl. dazu etwa die Besprechung von K. STEINDORFF, „Fort mit der Brille“. In: Dtsch. med. Wchschr. LVIII (1932), S. 459—461). So gleichen auch manche Anweisungen BATES' denen des mittelalterlichen Diätetikers; wie ersterer etwa empfiehlt, kleine Druckschrift zu lesen, so hatte letzterer gelehrt: „legere literas claras mediocris quantitatis . . . sanitatem oculorum conservat“ (GIACOMO ALBINI DI MONCALIERI, de sanitatis custodia; zit. n. FRIEDA JOOST, Mund- und Gesichtspflege in mittelalterlichen Gesundheitsregimenten im Abendland. Diss., Leipzig 1924, S. 19).

[3]) ARNALD V. VILLANOVA, Speculum introd. medicinal. cap. 15.

[4]) So kann etwa das Waldesgrün nach der einen Auffassung direkt als Farbe auf die Sehkraft vorteilhaft einwirken; nach der anderen jedoch macht es als Schöpfung Gottes, als ästhetisches Bild die Psyche froh und stärkt so indirekt die Gesundheit.

Was die direkte Einwirkung angeht, glaubte der mittelalterliche Diätetiker an eine Stärkung (confortatio) der gesunden Sehkraft (visus) durch den Anblick bestimmter Erscheinungen in der Natur — etwa des klaren Himmels, eines glänzenden Gewässers, oder von Grün überhaupt —, und der Arzt forderte darum regelmäßige Betrachtung derartiger Naturerscheinungen, um die Sehkraft für die bevorstehenden Anstrengungen zu kräftigen. Vgl. etwa GIACOMO

Neben dem Naturgenuß empfiehlt Landi den von Kunstwerken: „Pictura etiam et sculptura oculos pascere [„Augenweide“!] prodest

---

Albini di Moncalieri: „Intueri celum sereno tempore per fenestram et aspicere aquam claram de prope . . . et figere visum circa colores viridos et inspicere speculum tersum et clarum sanitatem oculorum conservat“ (zitiert nach Frieda Joost, a. a. O., S. 19) oder Bartholomaeus Anglicus: „Obscuritas etiam terrea sive nigredo cum non sit in extremo mediocriter spiritum visibilem aggregat et confortat“ (De proprietatibus rerum, lib. XIX., c. 18) oder Magninus: „Aspectus coloris viridis visum confortat, et quanto color magis distat a medio, tanto magis confortat. Item si oculus aperiatur in aqua frigida, vas coloris viridis intuendo . . . organum oculorum confortat“ (Regimen sanitatis, cap. 8. — Ähnliches vgl. etwa bei F. Joost, a. a. O., S. 14 und 22, oder in Graefe-Saemisch, Handbuch der Augenheilkunde, 2. Aufl., Bd. 14 = J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, 3. Buch, § 453, Leipzig 1911, S. 402). Diese besonders hervortretende Vorstellung von der kräftigenden Einwirkung des Grün auf den Gesichtssinn, die sich noch bis in die Gegenwart hinein im Volksglauben erhalten hat, geht letzten Endes zurück auf die aristotelischen Problemata (XXXI, 19; vgl. besonders Hugo Magnus, Die Augenheilkunde der Alten, Breslau 1901, S. 116f.).

In der Renaissance begegnen wir noch der mittelalterlichen Anschauung von der Möglichkeit einer Stärkung des visus etwa in der „*ΟΦΘΑΛΜΟΔΟΥΛΕΙΑ*, Das ist Augendienst“ des Georg Bartisch v. Königsbrück (Dresden 1583). Die Dinge, die hier (fol. 252r) als, „so man sie offt vnd fleißig besiehet vnd anschawet/dem Gesichte vnd den Augen sehr nützlich/gut vnd bequem“ aufgezählt werden, sind zum größten Teile identisch mit den Vorschriften Giacomos di Moncalieri. Daneben aber finden wir in der Renaissancemedizin eine andere Anschauung über die direkte Einwirkung etwa des Grün auf den Gesichtssinn: ein derartiger Anblick ermögliche nicht eine Übung und Stärkung der Sehkraft für kommende Anforderungen, sondern eine Erholung (recreatio) des Gesichtssinnes jeweils nach vorangegangenen Anstrengungen. Vgl. etwa Iulius Alexandrinus: „Conducibile tamen, quum iam assidua rerum visorios spiritus distrahentium inspectione defatigari incipient, habere, in quae obtutus defatigatur recreandis illis, caerulea aut viridia aliqua“ (Salubrium sive de sanitate tuenda libri XXXIII, Coloniae Agripp. 1575, S. 778). Solche Anschauungen gehen ebenfalls auf antike Lehren zurück: zur Erholung der ermüdeten Sehkraft hatte Galen (ed. Kühn III, 776) den Anblick von *χρώματα κυανά* [= caerulea; über die Bedeutungswandlungen dieser Farbbezeichnung vgl. besonders N. P. Bénaky, Du sens chromatique dans l’antiquité . . ., Paris 1897, S. 260—272] empfohlen, Plinius mehrfach (nat. hist. XXIX 38 und XXXVII, 16) den von grünen Objekten, und zwar des Smaragd und Scarabaeus viridis. — Eine abweichende Ansicht von dem direkten Nutzen grüner Gartenanlagen (viridia) für das Auge vertritt Vitruv (de archit. V, 9, 5): aus diesen viridia ströme ein zarter und schwacher aer, der aus den Augen des Spaziergängers verdickte Säfte beseitigt und deren Sehschärfe erhöht.

Die Anschauung von einer indirekten Wirkung des Anblickes bestimmter Objekte auf den Gesundheitszustand, wie sie Landi in der Renaissance vertritt, spricht im späteren Mittelalter aus einer Schilderung des Klosters Clair-

[ad delectationem], et pictas tabulas assidue intueri . . . Refert Suetonius [Vitae II, c. 70], Augustum Caesarem pretiosa supellec-

vaux: „. . . In diesem Gehege bilden viele Bäume . . . einen Obstgarten wie einen Hain, der, in der Nähe der Krankenzelle gelegen, den Brüdern in ihrer Schwachheit nicht geringen Trost gewährt, da er den Spaziergängern einen geräumigen Wandelraum und auch den Fiebernden eine süße Ruhestatt gewährt . . .; und zum Trost in seinem Schmerz duften seiner Nase die Kräuterarten entgegen. Das liebliche Grün der Kräuter und Blumen ist seine Augenweide und all die Wonne, die vor ihm hängt und wächst, so daß er nicht mit Unrecht sagen kann: ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Seele süß [Cantic. 2, 3]. Die Ohren liebkost mit süßen Weisen der bunten Vögel Gesang [Aen. IV, 525 und VII, 34] und zur Heilung einer einzigen Krankheit «besorgt vielerlei Trost» die göttliche Liebe, da die Luft in reinem Glanze leuchtet, die Erde von Fruchtbarkeit duftet und er selber mit Augen, Ohren und Nase die Wonne der Farben, Lieder und Gerüche einschlürft . . .“ (zitiert nach GANZENMÜLLER a. a. O., S. 237f.) Zwischen diesem Briefe und einzelnen Wendungen in der „Methodus“ des LANDI lassen sich weitgehende Übereinstimmungen zeigen. — Die Wirkung der grünen Farbe auf die Psyche — nicht nur auf die Sehkraft — wird ebenfalls, wie in der Renaissance, schon im Mittelalter betont: „Viel Lieblichkeit besitzt jener Ort, viel, was die müden Geister erleichtert und das ängstliche Seufzen löst, . . . wenn der Erde Antlitz in mannigfaltigen Farben lächelt, durch sein grünend Bild die Augen weidet . . .“ (ebenda, S. 239). Freilich bleiben die mittelalterlichen Versuche, diese Schönheit zu analysieren, „ganz an der Oberfläche. Die Kräuter sind schön, weil sie grün sind“ (J. HUIZINGA, Herbst des Mittelalters, München 1928, S. 400). Auch die Vorstellung von der psychischen Wirkung des Grün ist antik; vgl. etwa PLINIUS (nat. hist. XXXVII, 16): „Nullius coloris adspectus iucundior est [als das Grün des Smaragd]; nam herbas quoque silentis frondisque avide spectamus, zmaragdos vero tanto libentius, quoniam nihil omnino viridius conparatum illis viret.“ Die psychische Wirkung aller Farben sucht PLATON dadurch zu fassen, daß er ihre Schönheit der der mathematischen Urformen gleichsetzt (Phil 51 d; vgl. EDM. VECKENSTEDT, Geschichte der griechischen Farbenlehre, Paderborn 1888, S. 13; ähnlich PLATO, Phaid. 100d und Rep. V, 480a).

Diese Anschauung von der psychischen Wirkung der Farben unterscheidet sich nicht grundsätzlich von den modernen medizinischen Anschauungen über die Farbe als Heilfaktor (vgl. HELMUT RINNEBACH, Die Heilwirkung der Farben. In: Umschau XXXV (1931), S. 629—631), während die Vorstellung eines direkten Einflusses von bestimmten Farbwerten auf das Auge heute aufgegeben ist; farbige Gläser (über ihre Geschichte vgl. ALBERT V. PFLUGK, Farbige, insbesondere grüne Gläser als Augenschutz, Berlin 1929) werden nur noch zur Ausschaltung von für das Auge schädlichen Strahlenarten verwandt. Auch in der pseudomedizinischen modernen Literatur spielt die Chromotherapie eine große Rolle; vgl. etwa OSKAR GANSER, Die Chromotherapie unter Berücksichtigung astrologischer Elemente, Leipzig 1920, oder den „okkultwissenschaftlichen Roman“ Moderne Rosenkreuzer oder Die Renaissance der Geheimwissenschaften von G. W. SURYA, 2. vermehrte Aufl., Leipzig 1914.

tile Corinthiisque vasis se mirum in modum oblectasse" (M. 35); und den der Musik: „Alii, ut Mercurius, Pythagoras, Plato, iubent moerentem animum cithara et cantu, tam constanti, quam concinno, componendum atque erigendum. Musica enim valde aptissima est hilaritati, cum dulcedine moveat spiritus, mentem et animum suavitate sua demulceat. Hinc Musaeus, ut refert Aristoteles libro 8. politic. capit. 5, inquit carmen dulcissimam rem esse mortalibus. . . . Musica est ex his, quae iucunda sunt secundum naturam, imo quandam cognationem nobis cum harmonia, et rythmis esse apparet. Hinc etiam plerique sapientes alii voluerunt animam esse harmoniam, alii vero habere harmoniam. Harmonias autem diversas efficere motus in animis satis constat"[1]) (M. 19f); „musica igitur et cantu peropportune utemur ad tollendam moestitiam" (M. 21).

Damit die Seele aber wirklich froh werden könne und so den Körper günstig beeinflusse, sei es schließlich nötig, sie zu läutern von ihren Fehlern[2]): „Contendamus igitur omni conatu, ut animi vitia tollamus, postea facile corpus curabimus: neque enim languescente animo et mente, corporis salus sperari potest. Vincere opus est semetipsum, hoc est appetitus, voluptates corporis et illecebras pessundare, et concupiscentias, quae fracturae sunt animum et corpus, fraeno modestae virtutis compescere. Ita sperari poterit salubritas, et vigor ille exhilarans mentem, et corpus firmans, viresque roborans, haberi et retineri a nobis poterit. Sic hilaritatem commendat capit. 8 [8, 15] Ecclesiastes sapientissimus dicens: *Laudavi hilaritatem animi, nec quicquam vidi melius, quam comedere et bibere, et frui bonis: hoc enim solum accipiet homo tanquam suum ex omni molestia, qua se fatigat, diebus quibus vitam illi Deus concedit sub sole.* Quare vidi nihil in omnibus illis rebus esse, quod homini bonum esse posset, nisi forte exhilarare illum sese, et benefacere dum vivit" (M. 18f.).

Die Bedeutung, die LANDI in seiner Diätetik der Psyche zuweist, tritt auch in der Gliederung der „Methodus" zutage. Nicht

[1]) Vgl. ARNALD V. VILLANOVA: „Et hinc oritur in medicina necessitas considerationis diversitatis, quae reperitor in cantibus aut sonis auditis, et ludis perspectis atque tripudiis, nam sonorum diversitas, sicut et saporum, diversitati respondet complexionum. Unde melodia, quae secundum diversos sonos formatur, diversis auditoribus redditur placens. Non enim idem sonus est gratus cholerico, vel phlegmatico . . ." (Spec. introd. med., cap. 75).

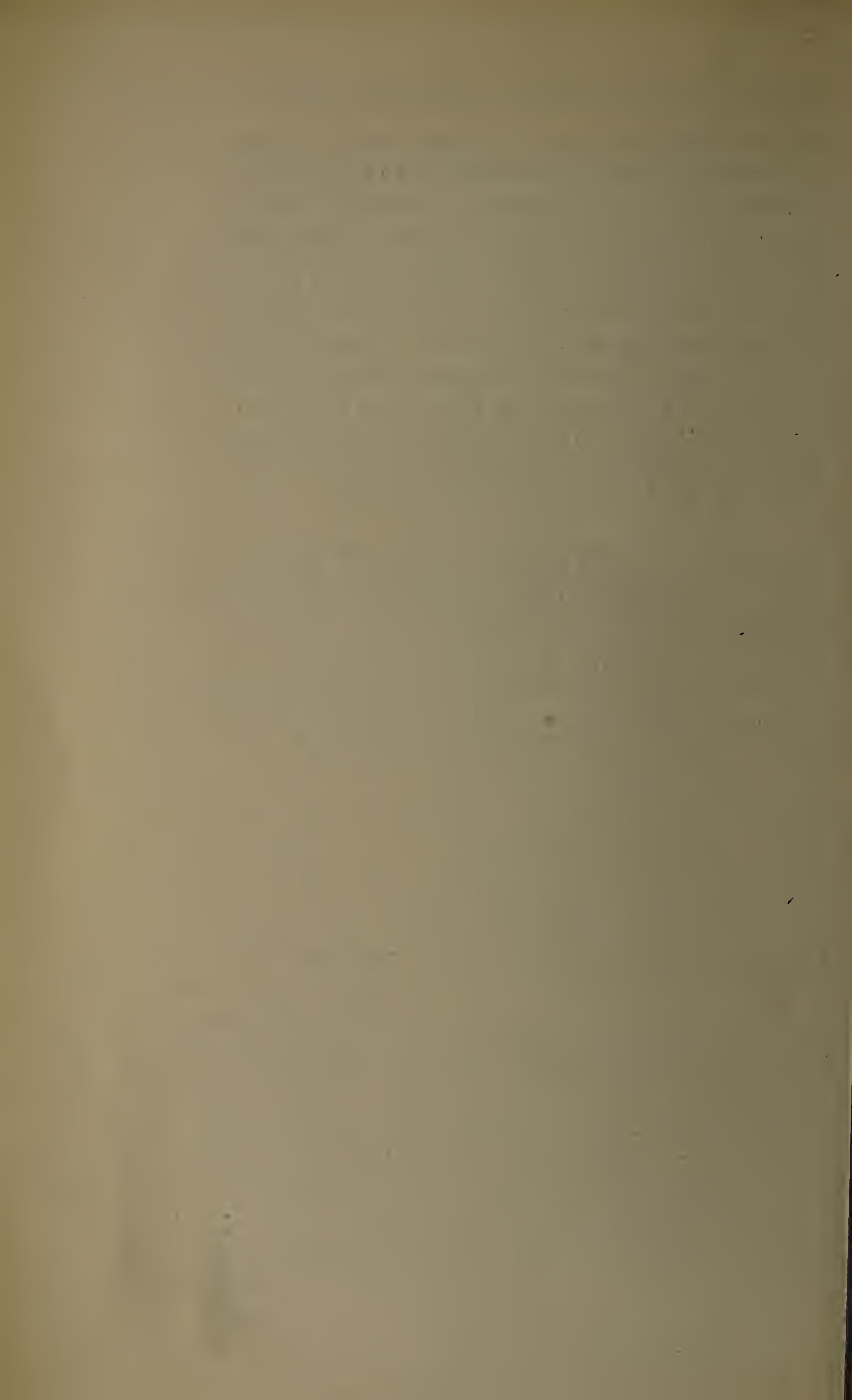
[2]) Vgl. dazu etwa die in Anm. 1, S. 322 zitierte Stelle aus dem mittelalterlichen regimen des FAGAROLA.

nach den tradionellen sechs res non naturales ist der Stoff gegliedert, sondern nach den von CICERO [Epist. ad fam. XVI 18, § 1] übernommenen fünf zur Erhaltung der Gesundheit notwendigen Faktoren: *πέψις, ἀλυπία, περίπατος σύμμετρος, τέρψις, εὐλυσία κοιλίας*; zwei psychische remedia stehen also drei physischen gegenüber.[1])

Die Auseinandersetzung des LANDI mit dem Problem „Körper und Seele“ — ein Problem, das in der modernen Medizin vor allem die Psychotherapie wieder aufnahm — verleiht seinem Büchlein ein über seine Zeit hinaus lebendiges Interesse. Besonderen Reiz aber bietet die „Methodus“ als Ganzes dem Historiker, wenngleich durch das Buch der Tatsachenbestand der Medizingeschichte um nichts vermehrt wird, durch seine innere Frische und seine ständige Beziehung zur Persönlichkeit des Verfassers.

---

[1]) Freilich beruhen beide psychischen Faktoren auf einem Mißverständnis der von LANDI benutzten Ciceroausgaben. Statt ἀλυπία und τέρψις muß es heißen ἀκοπία und τρῖψις [= Massage; vgl. EMIL ORTH, CICERO und die Medizin, Kaisersesch 1925, S. 105 und 112]; vgl. M. TULLI, Ciceronis scripta quae manserunt omnia, vol. IX: Epistularum ad familiares libri . . . recogn. H. SJÖGREN, Leipzig 1925, S. 551. — Merkwürdigerweise spricht POGGIALI (a. a. O., II, 154) bei seinem Überblick über den Inhalt der „Methodus“ nur von „quattro Capi“ und läßt in seiner Aufzählung die delectatio = τέρψις aus; erschienen ihm ἀλυπία und τέρψις als Hendiadyoin?



Studien zur Geschichte der Medizin

Herausgegeben von **Prof. Dr. Karl Sudhoff** und **Prof. Dr. Henry E. Sigerist,** Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

In den „Studien" sollen quellenforschende Einzeluntersuchungen Aufnahme finden, die wegen ihres Umfanges wegen oder weil sie in illustrativer Hinsicht zu große Anforderungen stellen, in das „Archiv für Geschichte der Medizin", mit dem sie in Programm und Tendenz im übrigen übereinstimmen, nicht recht hineinpassen und nebenbei auch so viel selbständiges eigenes Leben besitzen, daß sie besser gesondert erscheinen.

Heft 1: Tradition und Naturbeobachtung in den Illustrationen medizinischer Handschriften und Frühdrucke, vornehmlich des 15. Jahrhunderts von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. VIII, 92 S. mit 37 Abb. und 24 Lichtdrucktafeln. 1907. 4°. Rm. 12.—

Deutsche Medizinische Wochenschrift: Die außerordentlich interessante und tiefgründige Arbeit besteht aus sechs Einzeluntersuchungen über Harnglasscheibe, Augenanatomiebilder, männliche Situsdarstellung und Aderlaßmännchen, anatomische Schemata, Kindeslagen und weibliche Situsdarstellungen zusammen.

Heft 2/3: Deutsche medizinische Inkunabeln. Bibliographisch-literarische Untersuchungen von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. XXIV, 278 S. mit 40 Abb. 1908. 4°. Rm. 16.—

Deutsche Medizinische Wochenschrift: Das Werk ist zunächst eine prinzipiell vollständige Aufnahme und Katalogisierung der deutschen medizinischen Frühdrucke bis 1500, wobei „zur Gewinnung der Grundlinien zu einem medizinischen Kulturbilde die Grenzen weit gesteckt wurden". Der Verfasser gibt neben allen bibliographisch notwendigen Angaben auch die besitzenden öffentlichen Bibliotheken an und macht dadurch das Buch zu einem Hilfs- und Erleichterungsmittel ersten Ranges. Doch ist das nur Außenwerk. Sudhoff hat das 454 Nummern umfassende Material, das ihm fast vollständig im Original vorlag, das er in die Rubriken: Ärztliche Volksbücher, Brunschwigs Schriften für Wundärzte, Naturwissenschaftliche Volksbücher, Diätische, Pest- und Syphilis-Schriften, Monstra, Sterben und endlich Kalender verteilt, verarbeitet, und gibt zu jeder Nummer analytische Bemerkungen und feinsinnige Folgerungen.

Heft 4: Ein Beitrag zur Geschichte der Anatomie im Mittelalter, speziell der anatomischen Graphik von Prof. Dr. Karl Sudhoff. Leipzig. VII, 94 S. mit 3 Abb. im Text und 24 Tafeln. 1908. 4°. Rm. 10.—

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften: Der Verfasser gibt Nachträge zu der anatomischen 5-Bilderserie des XII. Jahrhunderts aus Dresdener, Baseler und englischen Handschriften, welche diese und anverwandte Zeichnungen im Abendlande und im persischen Morgenlande in weiter Verbreitung erkennen lassen und die Zurückführung bei den Überlieferungslinien auf eine gemeinsame Quelle, doch wohl in Byzanz oder richtiger in Alexandrien, nahe legen. Die 15 (16) Kindslagenbilder des Muscio-Soranos werden in einer ganzen Reihe neuer Serien nachgewiesen und die bisher unbekannten handschriftlichen Überlieferungen der anatomischen Tafeln Mondevilles in ihrer großen Bedeutung ins Licht gestellt.

Heft 5/6: Ärztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. XV, 296 S. mit 6 Lichtdrucktafeln. 1909. 4°. Rm. 16.—

Berliner Philologische Wochenschrift: Sudhoff hat in diesem Bande aus den zahlreichen Papyruspublikationen mit Fleiß das kulturgeschichtliche Material zusammengebracht, das besonders den Arzt interessiert. Gute Register erleichtern die Benutzung des mannigfachen Materials. So wird der stattliche Band, in dem überall des Verfassers Lust zu spüren ist, das reiche neu gefundene Gut mitzuteilen, besonders den geschichtlich denkenden Ärzten gute Dienste leisten.

Heft 7: Geschichte der Anatomie an der Universität Leipzig von Prof. Dr. Karl Rabl, Leipzig. IV, 126 S. mit 10 Tafeln. 1909. 4°. Rm. 7.—

Klinische Wochenschrift: Eine ganz vorzügliche Geschichte der Anatomie an der Universität Leipzig, ein Werk, das um so mehr Anerkennung verdient, als es das erste seiner Art ist. Eine zusammenhängende, erschöpfende Darstellung dieses Gegenstandes fehlte bisher. R. hat mit kolossalem Fleiß die bezüglichen Urkunden, die namentlich für die älteren Perioden schwer zu ermitteln waren, gesammelt und auf ihrer Grundlage ein Bild von dem Stande anatomischen Lehrens und Lernens in Leipzig während des verflossenen halben Millenniums geliefert, wobei vorwiegend das biographische Element berücksichtigt worden, aber auch das pragmatische in keiner Weise zu kurz gekommen ist.

Heft 8: Die medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität. Jubiläumsstudien von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. VII, 212 S. mit 19 Tafeln. 1909. 4°. Rm. 16.—

Klinische Wochenschrift: Sudhoff führt uns mit seiner Studie in das erste Jahrhundert der Leipziger medizinischen Fakultät, jene Periode, in der Astrologie und Scholastik hier wie an anderen Universitäten den Studien ihr Gepräge gaben. S.'s Darstellung ist von bekannter Meisterschaft.

Heft 9: Aus der Frühgeschichte der Syphilis. Handschriften und Inkunabelstudien, epidemiologische Untersuchung und kritische Gänge von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. XV, 175 S. mit 6 Tafeln. 1912. 4°. Rm. 17.—

Dermatologische Klinik: Was uns Sudhoff an einzelnen Mitteilungen, zeitgenössischen, mit unglaublicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit aus den Manuskripten gesammelten Rezepten und Berichten in seinem Werke beigebracht hat, wird ihm den steten aufrichtigsten Dank aller Fachgenossen eintragen.

Heft 10: Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter. Graphische und textliche Untersuchungen in mittelalterlichen Handschriften von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig. I. Teil. X, 224 S. mit 65 Tafeln in Lichtdruck und 27 Textillustrationen. 1914. 4°. Rm. 38.—

Fortsetzung siehe 4. Umschlagseite

JOHANN AMBROSIUS BARTH / VERLAG / LEIPZIG

Studien zur Geschichte der Medizin [illegible]

Heft 11/12: Dasselbe. II. Teil. XXXVI, 586 S. mit 29 Tafeln in [illegible] abbildungen. 1918. 4°.

Deutsche Medizinische Wochenschrift: [illegible] zinisch, sondern kulturhistorisch, [illegible] diesem trefflich illustrierten Führer durch die Entwicklungsgeschichte [illegible]

Heft 13: Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur von [illegible] E. Sigerist, Leipzig. VII, 220 Seiten. 1923. 4°.

Deutsche medizinische Wochenschrift: [illegible] ist ein für die Zukunft [illegible] beschäftigen wollen.

Heft 14: John Clement, ein englischer Humanist und Arzt des [illegible] von Dr. phil. Ernst Wenkebach, Charlottenburg. VI, [illegible]

Münchener medizinische Wochenschrift: [illegible] wissen; er hat nicht nur eine wissenschaftliche Lücke ausgefüllt, [illegible] und genußreiche Abhandlung ergeben, die für das Verständnis der Kultur [illegible] zeitalters in England, aber auch in Italien und den Niederlanden [illegible]

Heft 15: Joh. Jessenius de Magna Jessen, Arzt und Rektor in Wittenberg [illegible] gerichtet am 21. Juni 1621. Ein Lebensbild aus der Zeit des [illegible] von Prof. Dr. Friedel Pick†, Prag. VI, 315 S. mit 17 Figuren im Text und einer Beilage. 1926. 4°.

Zentralblatt für Chirurgie: Neben wichtigen Einblicken in die damaligen [illegible] nisse, besonders der Universität Prag, werden uns [illegible] Das alles macht das Buch so wertvoll und interessant, daß es jedem, der [illegible] Geschichte der Medizin hat, wärmstens empfohlen werden kann. [illegible] darin lesen. Die Ausstattung ist geradezu vorbildlich.

Heft 16: Beiträge zur Kulturhygiene des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts [illegible] **schen Reiche.** Von Dr. Alfons Fischer, Arzt in Karlsruhe [illegible]

Literarischer Handweiser: Obwohl es sich bei diesen [illegible] handelt, verdienen sie weiteres Interesse, nicht nur wegen [illegible] bringen, sondern auch, weil in unserer Zeit die verschiedensten [illegible] oder Kulturhygiene zu tun haben, aus solchen [illegible] für die Beurteilung aktueller Fragen finden können.

Heft 17: Die Medizinalreform. Die Geschichte der ersten [illegible] **bewegung von 1800—1850.** Von Dr. med. Kurt [illegible] 1929. 4°.

Münchner medizinische Wochenschrift: [illegible] Hand einer ausgedehnten Literatur und ergiebigen [illegible] tige Zeit, in der die Grundlagen für die Schaffung eines Ärztestandes [illegible] Die Arbeit ist wichtig in historischer Hinsicht und auch für den [illegible]

Heft 18: Untersuchungen zu Galens Schrift Thrasybulos von Dr. [illegible] VI, 103 S. 1929. 4°.

Klinische Wochenschrift: Eine auf den ersten Blick [illegible] der Hygiene, Iatrik, Gymnastik von stark spekulativem [illegible] glänzender, philologisch, philosophisch und historisch durchgearbeiteter [illegible] aktuellsten, lebendigen Interesse, ein Bild eines Kampfes [illegible] bungen, das in vielem an moderne Verhältnisse erinnert, [illegible] wertvoller Bereicherung unserer Kenntnis der antiken [illegible]

Heft 19: Die Ophthalmologie des Bhāvaprakāśa. [illegible] tomie und Pathologie. Von Dr. med. A. Albert M. Esser, [illegible] 55 S. 1930. 4°.

Monatsblätter für Augenheilkunde: Die Bedeutung dieser Arbeit [illegible] heilkunde liegt nicht nur in dem, was sie inhaltlich bringt, sondern auch [illegible] einen Ophthalmologen besitzen, der sich — durch gründliche Arbeit [illegible] nisse des Sanskrit verschafft hat, um indische Werke im Original zu [illegible]

Heft 20: Arznei und Alchemie. Paracelsus-Studien von Dr. Ernst [illegible] VIII, 77 Seiten mit 1 Abbildung im Text. 1931. 4°.

Die Arbeit schöpft unmittelbar aus den Quellen und soll dem Leser [illegible] paracelsischer Naturphilosophie und medizinischer Chemie näherbringen, [illegible] mit den Werken Hohenheims.
Durch sachliche Erklärungen und durch Vergleiche mit Modernem wird das Buch [illegible] Medizin, Chemie und Pharmazie willkommen sein, aber auch dem Arzt [illegible] wissenschaftlich und philosophisch Interessierten in weiterem Sinne.

Heft 21: Vokabularien im Codex Salernitanus der Breslauer Stadtbibliothek [illegible] **einer Münchener Handschrift (Lat. 4622), beide aus dem XII. Jahrhundert.** [illegible] Balzli, Stuttgart. VI, 64 Seiten. 1931. 4°

JOHANN AMBROSIUS BARTH / VERLAG / LEI[PZIG]

Printed in Germany

[illegible] & [illegible]